

Anna Herzblum



Die  
Liebe  
wohnt  
im zweiten  
Stock  
links



Roman

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Originalausgabe Juni 2020

© 2020 Anna Herzblum

Knaur Taschenbuch

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Michael Gaeb.

Covergestaltung: Annadel Hogen

Coverabbildung: Annadel Hogen

unter der Verwendung von Motiven von [depositphotos.com](http://depositphotos.com)

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-52572-2

2 4 5 3 1



Sommer lag in der Berliner Luft, als Lucy kurzerhand beschloss, sich ihre halblangen Haare abschneiden zu lassen.

»Wie kurz soll es denn werden?«, fragte Jan, ihr Friseur, und hielt einen Langhaarschneider hoch.

Unwillkürlich zuckte Lucy zurück, und Jan lachte. Selbst trug er eine ausgefallene Frisur mit einem halben Irokesen auf der einen Seite und langen Haaren auf der anderen.

»Na ja, etwas kürzer.« Lucy machte eine vage Handbewegung.

»Gut so?« Jan hielt Lucys Haare auf eine mögliche neue Höhe.

Unentschieden biss sich Lucy auf die Unterlippe, denn seit Ewigkeiten trug sie ihre Haare immer gleich. Aber gerade veränderte sich alles in ihrem Leben, und außerdem stand der Sommer vor der Tür. Vorsichtig nickte sie.

Jan, der Lucy seit ihrem allerersten Tag in Berlin kannte, beruhigte sie. »Keine Sorge, Lucy, ich plane keine zu drastische Veränderung. Wie wäre es mit einem schönen Bob? Ungefähr kinnlang und minimal angestuft? Das bringt viel Schwung in deine Haare und ist gleichzeitig nicht zu kurz.«

Eine Millisekunde zögerte Lucy, doch der Vorschlag klang genau richtig, und so willigte sie ein.

»Wie wäre es außerdem mit Strähnchen?«, erkundigte sich Jans neue Kollegin und blickte interessiert auf Lucys gleichmäßig hellbraune Haare. »Oben Grau und Rosa in den Spitzen? Das ist sehr im Kommen und könnte todschick bei dir aussehen.«

Lucys Augen weiteten sich, und Jan lachte erneut. »Nein, keine zu dramatische Neuerung. Aber ein paar Strähnchen könnten

wirklich sehr schön aussehen, sie bringen Schimmer und Glanz in die Haare. Komm, ich lade dich darauf ein, Lucy.«

»Ich mische euch die Farbe«, bot die neue Kollegin an, während Lucy sich noch im Spiegel musterte.

Ein wenig Schimmer in den Haaren, das wäre doch schön, auch wenn Robert immer sagt, er liebt mich so, wie ich bin, überlegte sie.

Der bloße Gedanke an ihn reichte, und Lucy spürte, wie die Aufregung in ihrem Bauch zunahm. Nicht nur würden sie nächste Woche zusammenziehen, nein, sie glaubte auch, dass er heute Abend ...

»Wovon träumst du?«, unterbrach Jan ihre Gedanken, während er ihre Haare durchzukämmen begann.

»Ich glaube, dass Robert mir heute Abend einen Antrag machen wird«, gestand Lucy und dachte daran, wie Robert sich geradezu verausgabt hatte, um einen Tisch in dem auf Monate ausgebuchten Restaurant zu ergattern. Ständig hatte er betont, dass sie etwas Wichtiges zu besprechen hätten. Allein in der letzten Stunde hatte er ihr drei Nachrichten geschickt, um sie an ihr Treffen heute Abend zu erinnern. Dabei hatte er fast schon nervös gewirkt, und das war ungewöhnlich bei Robert, der sich sonst nicht gerade leicht aus der Fassung bringen ließ.

»Ich liebe Verlobungen und Hochzeiten«, seufzte Jan.

Lucy lächelte. Bisher war ihr dieses Thema nicht so wichtig gewesen, aber jetzt, mit Robert an ihrer Seite, sah es auf einmal ganz anders aus. Überhaupt waren ihr die letzten Wochen wie ein einziger Traum erschienen. Lucy liebte Berlin, und sie war verliebt in das neue Leben, das vor ihrer Tür stand. Natürlich liebte sie auch Robert, der selbstbewusst, erfolgreich und sehr einnehmend war. Am Anfang hatte es sie überrascht, dass er schon nach einem Jahr Beziehung mit ihr zusammenziehen wollte, aber er konnte einfach sehr überzeugend sein.

Die neue Friseurin brachte eine schwarze Schale mit einer Farbe, die weißlich glänzte. Jan nahm sie entgegen und wandte sich an

Lucy: »Was darf ich dir zu trinken anbieten, Lucy? Einen Kaffee, Latte macchiato oder lieber einen Prosecco?«

»Ein Latte macchiato wäre wunderbar.« Jetzt schon fühlte sich Lucy so kribbelig, starker Kaffee oder Alkohol wäre schlicht zu viel.

Die Friseurin ging, um das Getränk zu holen, und Jan begann sorgfältig, feine Strähnen in Lucys Haare einzuarbeiten. Lucy dachte an Robert und all die Aufregung, die ihr Leben im Moment bot, und wäre am liebsten aufgesprungen und hätte laut gejuchzt.

»Das muss jetzt einwirken«, erklärte Jan nach einer Weile und legte Lucy einen Stapel ihrer Lieblingszeitschriften hin. »Sicher, dass du nicht doch noch einen Prosecco möchtest? Schließlich ist es Freitagabend, und Feste sind zum Feiern da.«

Lächelnd schüttelte Lucy den Kopf, denn schon bei dem Gedanken, dass sie nachher vielleicht mit Robert auf ihre gemeinsame Zukunft anstoßen würde, flatterte eine ganze Horde Schmetterlinge durch ihren Bauch.

Jan ging nach hinten – und kam wie von der Tarantel gestochen kurze Zeit später wieder nach vorne gestürmt. In der Hand hielt er eine Tube. »Das hast du aber nicht für Lucy verwendet, oder?«, fragte er seine Kollegin entsetzt.

»Doch«, kam die gelassene Antwort zurück. »Du willst doch einen Effekt sehen.«

Geradezu panisch zog der Friseur Lucy von ihrem Stuhl hoch und schob sie so hastig zum Waschbecken, dass sie fast über ihre eigenen Füße stolperte. Im Eiltempo wusch er ihr die Haare, erst mit einem, dann mit einem zweiten Shampoo. Anschließend klatschte er noch einen Conditioner auf ihre Haare und brachte sie zu ihrem Stuhl zurück. Als er das Handtuch von ihrem Kopf zog, entdeckte Lucy in ihren nassen Haaren helle, seltsam farblose Strähnen.

Prompt musste sie daran denken, wie sich Robert vor einiger Zeit über Zebra-Strähnen lustig gemacht hatte, und eine leichte

Panik begann sich in ihr auszubreiten. Natürlich würde er sie weiter lieben, auch wenn ihre Haare nicht perfekt waren, aber das war nicht der Plan gewesen.

»Wir bekommen das wieder hin«, schwor Jan. Immer wieder strich er durch ihre Haare und schaute und überlegte.

Schließlich verschwand er und kam mit einer weiteren Farbmischung zurück.

»Das wird es kaschieren«, versprach er und trug die Farbe diesmal flächig auf.

»Kaschieren« war nicht gerade das, was Lucy im Sinn gehabt hatte, als sie zum Friseur gegangen war, und sie fühlte sich leicht verunsichert. Als sie auf die Uhr blickte, sah sie, dass es bereits Viertel nach sieben war. Um acht war sie mit Robert verabredet, also blieb nicht mehr viel Zeit.

Die ganze Einwirkphase wartete Lucy unruhig ab, den abgekühlten Latte macchiato unberührt vor sich. Immer wieder musterte sie sich im Spiegel, als könne die merkwürdige dunkle Farbe, die jetzt auf ihren Haaren klebte, ihr verraten, wie sie im Endeffekt aussehen würde.

Vorsichtig und sehr gründlich wusch Jan ihr anschließend ein zweites Mal die Haare. Wie einen Turban schlang er dann ein Handtuch um ihren Kopf und führte sie an ihren Platz zurück. Lucy hielt die Luft an, als er das Handtuch löste und sie auf ihre Haare blickte.

Sie sahen aus wie ... immer.

»Ich sehe aus wie vorher«, meinte sie überrascht.

Vorsichtig nickte Jan.

Lucy warf einen Blick auf ihre Uhr. »Nur dass wir leider keine Zeit mehr für einen Haarschnitt haben.«

Sie schaute in den Spiegel und konnte es kaum glauben. Es war zu verrückt! Da wollte sie sich verändern, kam aber genauso heraus, wie sie hineingegangen war.

»Dann bleibe ich eben ich.« Probeweise versuchte sie ein kleines Lächeln, dann lächelte sie noch etwas breiter, schließlich begann

sie zu lachen. Sie hob die Hände in einer Geste gespielter Verzweiflung, aber sie lachte.

Als sie den Friseursalon mit einem Gutschein für einen Haarschnitt verließ, grinste Lucy immer noch über die Absurdität dieses Friseurbesuches. Auf ihrem Gesicht und in ihren Haaren spürte sie die angenehme Sommerwärme und das Versprechen von Sonnentagen, das das schöne Wetter mit sich brachte. Mit einer geübten Bewegung strich sie sich eine Strähne hinter das Ohr und ging dann langsam in Richtung des Ortes, der ihr Leben für immer verändern sollte.



Das schrille Läuten der Türklingel riss Lucy aus ihrer kummervollen Erstarrung.

Das ist Robert, war ihr erster Gedanke.

Allein diese Hoffnung brachte sie dazu, aus dem Bett zu springen, sich eine Jeans und ein Shirt überzuziehen und in den Flur zu hasten. Dort strich sie sich schnell durch die Haare und klopfte sich auf die Wangen, um wenigstens nicht ganz so blass auszusehen. Dann öffnete sie. Die Gegensprechanlage war defekt, und es gab keinen Aufzug, also musste Lucy ewig warten, bis ihr Besucher endlich die Treppe herauf und im vierten Stock angelangt war.

Unruhig trat sie von einem Fuß auf den anderen. In der Eile hatte sie vergessen, sich Socken anzuziehen, und bekam langsam kalte Füße. Warum dauerte es nur so lange? Schließlich bog nicht Robert um die Ecke, sondern drei Möbelpacker mit einem riesigen Sofa.

Lucy schloss die Augen und fühlte, wie ihr das Herz sank. Das Sofa hatte sie völlig vergessen. Es war der einzige Einrichtungsgegenstand, bei dem Robert und sie sich nicht hatten einig werden können. Lucy hatte sich einen bequemen, kuscheligen Zweisitzer gewünscht, Robert hingegen hatte sich für ein wahres Ungetüm

entschieden. Er war geradezu in Erregung geraten, als er es entdeckt hatte, dabei war es ein lederbezogenes Monster mit einer bronzefarbenen Sockelleiste und einer Sitzfläche, auf der nach Angabe des Herstellers vier Erwachsene nebeneinander Platz hatten. Es sah klobig und uneinladend aus und erinnerte Lucy an die Chesterfield-Sofas aus alten Detektivfilmen. So gut sie konnte, wehrte sich Lucy gegen das Sofa, doch Robert versicherte ihr, schon immer von einer solchen Couch geträumt zu haben. Schließlich hatten sie sich geeinigt: Lucy bekam die Bücherregale für das Wohnzimmer, die sie sich wünschte, und Robert das Sofa. Kurz hatte es noch so ausgesehen, als neige sich das Glück in Lucys Richtung, als sich die Couch als absolut unbezahlbar entpuppte. Doch dann fand Robert im Internet ein Einzelstück zu einem deutlich reduzierten Kaufpreis, das als Unikat mit leichten Fehlern beschrieben war. Er überlegte nicht lange, bezahlte das Sofa und gab als Adresse Lucys Wohnung an, da es sofort geliefert werden musste und sie häufiger zu Hause war als er. Nun, wie es aussah, hatte er vergessen, ausgerechnet diese Bestellung zu stornieren.

Die Möbelpacker schwitzten und fluchten, während sie das Sofa zunächst durch die Eingangstür und anschließend durch die Wohnzimmertür bugsierten.

»Runter!« Vorsichtig senkten sie das Sofa ab.

»Wo sollen wir es genau hinstellen?«, fragte der Vorarbeiter. Seine Stimme klang professionell und routiniert, und auf dem Kopf trug er ein blaues Käppi, auf das die Worte »unser Boss« eingestickt waren.

Sein deutlich korpulenterer Kollege wischte sich den Schweiß mit dem Ärmel von der Stirn. »Viel Auswahl gibt es nicht, das Ding ist ja riesig.«

In ihrem Wohnzimmer wirkte das Sofa noch größer als damals im Laden, und Lucy fragte sich, was um alles in der Welt sie damit anfangen sollte.

»Ich habe das nicht bestellt«, protestierte sie.

»Aber Sie sind doch Lucy Waldner?« Der Vorarbeiter zog den Lieferschein aus der Brusttasche seines Overalls.

»Bitte sagen Sie nicht, dass Sie es nicht sind und wir das Teil wieder runterschleppen müssen«, stöhnte der dritte Möbelpacker, ein hochgeschossener, hagerer Mann, der aus luftiger Höhe auf die ganze Szene hinunterblickte.

Für einen Augenblick sah Lucy ihre Rettung aufblitzen. Wenn sie sich als jemand anders ausgab, müssten die Männer das Sofa wieder mitnehmen. In wen konnte sie sich verwandeln? In ihre eigene Nachmieterin? In eine ahnungslose Untermieterin? In eine noch ahnungslosere Fremde auf Besuch in Berlin?

Doch dann blickte sie in die Gesichter der drei Möbelpacker, und ihre Ehrlichkeit siegte.

»Doch, doch, das bin ich«, gab sie mit einem unterdrückten Seufzer zu.

»Dann müssten Sie bitte noch hier unterschreiben.« Der Vorarbeiter hielt ihr den zerknitterten Lieferschein unter die Nase.

Unterdessen machten sich seine Kollegen daran, die Transportverpackung des Sofas zu entfernen. Folie raschelte, und Styropor knisterte, und darunter kam etwas zum Vorschein, was scheußlicher war als alles, was Lucy je gesehen hatte.

»Was ist denn das?«, fragte der hagere Möbelpacker, und seine Stimme überschlug sich fast.

Hypnotisiert starrte Lucy auf die Sitzfläche des überdimensionalen Sofas. Robert hatte irgendetwas von Rotbraun gesagt, aber die Farbe des Sofas hatte nichts mit Rot oder Braun zu tun. Stattdessen war es ein neonfarbenes, Augenschmerzen verursachendes, quietschgrells Pink.

»Krass«, urteilte der dickliche Möbelpacker.

»Nehmen Sie es wieder mit«, flehte Lucy entsetzt.

Aber der Vorarbeiter schüttelte nur den Kopf. »Keine Chance.

Sehen Sie, was hier auf dem Lieferschein steht? Umtausch und Reklamation sind ausgeschlossen.«

Fast panisch wählte Lucy Roberts Nummer, doch der ging nicht ans Telefon. In ihrer Verzweiflung rief sie in seinem Büro an, aber seine Sekretärin erklärte nur, er sei in einem Termin und derzeit auf keinen Fall erreichbar. Erschüttert legte Lucy auf.

»Tja, dann viel Freude damit«, meinte der hagere Möbelpacker und kratzte sich am Kopf.

Die beiden anderen griffen nach der Umverpackung.

»Können Sie es nicht doch wieder mitnehmen? Ich zahle Ihnen auch die Unkosten. Oder möchten Sie es vielleicht geschenkt bekommen?«

»Dieses Ding? Nee, danke«, erwiderte der Vorarbeiter.

»Die Farbe ist schon etwas grell«, meinte sein kräftiger Kollege.

»Aber danke für das Angebot«, fügte der Hagere hinzu.

Ohne weitere Worte gingen sie an Lucy vorbei, aus dem Zimmer, aus der Tür und aus dem Haus.

Das Sofa blieb.

Langsam ging Lucy davor in die Knie. Wie ein Monument stand das Sofa in ihrem Wohnzimmer, als wäre es nicht schon schlimm genug, dass Robert sie so plötzlich und unerwartet verlassen hatte.

Ich dumme Nuss habe allen Ernstes gedacht, er wolle mir einen Antrag machen.

Aber Robert hatte nur vor sich auf den Tisch gestarrt und irgendetwas davon gemurmelt, dass er sich nicht mehr sicher sei, dass sie die richtige Frau für ihn wäre. Wenn Lucy nur daran dachte, hatte sie einen bitteren Geschmack im Mund und spürte eine grenzenlose Niedergeschlagenheit.

Als könne man sich je wirklich sicher sein. Sie war sich auch nie sicher gewesen, bis Robert gekommen war und ihr so etwas wie ein Grundvertrauen vermittelt hatte. Doch das hatte er ihr mit einem einzigen krassen und brutalen Gespräch wieder entrissen.

Jetzt saß sie da ohne eine neue Wohnung, ohne einen Plan, wie es weitergehen sollte, und mit nur noch drei Tagen Zeit, bis sie ihre eigene Wohnung räumen musste, denn zu allem Überfluss hatte sich ihr Vermieter geweigert, ihre Kündigung wieder zurückzunehmen.

Lucy brauchte das Sofa nur anzusehen und spürte eine ganze Woge von Entsetzen über sich zusammenschlagen. Die Tränen kamen schneller, als sie blinzeln konnte, und wie bei einem Wolkenbruch ergossen sie sich über Lucys Wangen, tropften auf den Boden und bildeten nach und nach eine kleine Pfütze vor dem hässlichsten Sofa der Welt.



»Aufstehen, Lucy, Mut fassen, wir gehen gleich los.«

Neni, Lucys beste Freundin, erwies sich – wie schon so oft – als Retterin in größter Not. Unweit des Savignyplatzes in Charlottenburg gehörte ihr ein kleines Café, und als klar wurde, dass Lucy es niemals alleine schaffen würde, rechtzeitig eine Wohnung zu finden, mobilisierte Neni alle ihre Gäste und versprach demjenigen einen Jahresgutschein für einen täglichen Milchkaffee, der Lucy eine Wohnung vermittelte. Zwei Tage vor Lucys unausweichlichem Auszug landete Neni einen Treffer. Eine Stammkundin berichtete von einer Wohnung in ihrem Haus, aus der gerade der Mieter ausgezogen sei. Neni wäre nicht Neni gewesen, hätte sie sich nicht direkt die Nummer der Hausverwaltung besorgt und den Mann dort so lange bequatscht, bis sie für denselben Abend noch eine Wohnungsbesichtigung vereinbaren konnte.

Nun stand sie vor Lucys Wohnungstür.

»Wo willst du denn hin?«, fragte Lucy, die blass und unglücklich aussah. Zu einer vollkommen formlosen Jogginghose, die vor langer Zeit einmal dunkelgrün gewesen war, trug sie ein orangefarben-

nes T-Shirt, das vorne einen Fleck und hinten ein Loch hatte, und ihre nach wie vor langen Haare hingen wie verkochte Spaghetti von ihrem Kopf herunter.

Energisch riss Neni das Schlafzimmerfenster auf, warf die Unmengen von vollgeheulten Taschentüchern in den Müll und schob Lucy liebevoll, aber unerbittlich ins Badezimmer.

»Duschen, Haare waschen, anziehen. In dieser Reihenfolge, und bitte beeil dich.«

Während Lucy im Bad versuchte, mit Nenis Auftrag klarzukommen, hörte sie ihre Freundin in der Küche werkeln. Geschirr klapperte, das quietschende Fenster wurde geöffnet, und irgendwann gesellte sich zu allem das Geräusch der laufenden Waschmaschine. Die Geräusche beruhigten Lucy, denn es war, als halte das normale Leben wieder Einzug in ihre Wohnung. Als sie zehn Minuten später aus dem Badezimmer kam, war sie so blass wie zuvor, hatte aber immerhin gewaschene Haare und fühlte sich nicht mehr ganz so wackelig auf den Beinen.

Die Wohnungsbesichtigung fand unweit von Nenis Café in einem Eckhaus statt. Es war ein Gründerzeitaltbau mit hohen Stockwerken, jedoch ohne jegliche Verzierung an seiner grauen Fassade. Einnehmend war einzig die Lage in einer wunderschönen Seitenstraße, die nicht zu breit und nicht zu schmal und von Linden gesäumt war, die jetzt im Frühsommer mit ihren grünen Blättern alles bekränzten. Doch Lucy fühlte sich komplett unwirklich und nahm die Schönheit der Bäume kaum wahr. Allerdings war sie Neni für ihre liebevolle Zuwendung so dankbar, dass sie sich zumindest bemühte, den Hausverwalter höflich zu begrüßen und das Positive zu sehen, obwohl sie am liebsten davongelaufen wäre.

Zu dritt betraten sie das Gebäude. Das Treppenhaus war alt und staubig. Am geschnitzten Geländer und an den bunt verzierten Fenstern zum Hof konnte man erkennen, dass das Haus glanzvolle Zeiten hinter sich haben musste, jetzt jedoch war der Läufer auf

der Treppe verschlissen, und es war kaum mehr auszumachen, dass er ursprünglich rot gewesen sein musste. Das Treppenhaus teilte das Haus in zwei Hälften, einen rechten und einen linken Flügel, und die leer stehende Wohnung lag im zweiten Stock auf der linken Seite. Die Wohnungstür war alt und schmucklos und knarrte, als der Hausverwalter sie aufsperrte.

»Es ist noch nicht renoviert«, erklärte er.

»Kein Problem«, antwortete Neni, als Lucy schwieg.

Lucy nahm all ihren Mut zusammen und betrat die Wohnung. Doch ihre Niedergeschlagenheit wuchs, als sie sich umsah. Die Wohnung war als Zweizimmerapartment beschrieben worden, aber sie war absolut winzig und schien nur aus Wänden zu bestehen. Schon der Flur war so schmal, dass Lucy mit halb ausgestreckten Armen die Wände auf beiden Seiten gleichzeitig berühren konnte. Lange war nicht mehr gestrichen worden, und alles wirkte unglaublich eng und abgewohnt. Es war vollkommen anders als in Lucys großzügiger Wohnung in Schöneberg und grundlegend anders als in dem fantastischen Apartment in Mitte, in das Robert mit ihr hatte ziehen wollen.

»Schöne hohe Decken«, versuchte Neni etwas Gutes hervorzuheben.

»Und schöne Fußböden«, ließ sich der Hausverwalter vernehmen.

Lucy schaute nach unten. Es stimmte. Im Flur lagen alte, charmante helle Dielen, deren Holzzeichnung dem Boden etwas Lebendiges gab.

»Sehen Sie sich nur in Ruhe um«, bot der Hausverwalter an, und Lucy fragte sich, ob das ein Witz sein sollte, denn alles war derart klein, dass man einen Rundgang in null Komma nichts absolviert hatte.

Aber Neni bemühte sich, die Vorzüge zu finden, und Lucy folgte ihr in das Schlafzimmer, das geradeaus vom Flur abging. Es hatte

einen hübschen rechteckigen Erker mit altmodischen, doppelflügeligen Kastenfenstern hinaus zur Straße, war aber insgesamt so schmal, dass gerade einmal Lucys altes Bett hineinpassen würde. Auf dem Boden lagen auch hier helle Holzdielen, die bei jedem Schritt leise knarnten. Die Wände waren schmucklos, aber hoch, und diese Höhe war es, die dem Raum durchaus etwas Luft gab. Lucy blickte sich um und versuchte, eine Idee davon zu entwickeln, wie man diese Wohnung schön gestalten könnte, aber es gelang ihr nicht. Rasch ging sie daher hinüber in das Wohnzimmer. Es war ein klein wenig breiter als das Schlafzimmer, aber ebenfalls schlauchförmig geschnitten. An der Wand, knapp unterhalb der Decke, lief eine hübsche Stuckbordüre einmal rundherum, darunter hatte sich jedoch die Tapete gelöst und hing wie ein zerrissenes Segel nach unten. An der Stirnseite des Wohnzimmers waren ein schmales Fenster und eine Tür, die auf einen winzigen Balkon hinausführte.

»Der ist doch hübsch«, lobte Neni, als sie hinausschaute.

Lucy blickte neben ihr aus dem Fenster und nickte halbherzig.

Auf der anderen Seite des Schlafzimmers lag die Küche. Sie war ebenfalls klein und schmal. Über einem alten, verkalkten Edelstahlwaschbecken hing ein altmodischer Heißwasserbereiter, der direkt aus den Fünfzigerjahren zu stammen schien, und auch der Elektroherd wirkte kaum jünger. Die Küchenschränke waren vor langer Zeit einmal weiß gewesen und sahen jetzt gelblich und abgestoßen aus. Das einzig Schöne war ein abgetretener, aber in elegantem Grau marmorierter Terrazzoboden.

Ein unglücklicher Seufzer entfuhr Lucy.

»Du kannst dir das hier schön einrichten. Mit etwas Farbe auf den Küchenschränken und deinen Bildern an den Wänden wird es gleich viel besser aussehen«, gab Neni zu bedenken.

Gemeinsam gingen sie weiter. Von der Größe her war das Badezimmer der einzige wirklich annehmbare Raum in der ganzen Wohnung. Ungewöhnlicherweise waren der Boden und die Wän-

de vollständig schwarz gefliest. Die Fliesen reichten bis über Lucys Kopf und schluckten fast alles Licht, das die funzelige Badezimmerslampe abstrahlte. Es gab eine altmodische Toilette, einen großen Waschtisch, der sich unverständlicherweise direkt hinter der Tür befand, und eine lange, tiefe Badewanne.

»Hier werde ich Schwimmübungen machen können«, meinte Lucy.

»Es gefällt Ihnen also?«, erkundigte sich der Hausverwalter, der Lucys letzte Worte gehört hatte.

Als Lucy nicht sofort reagierte, lobte Neni an ihrer Stelle die Wohnung über den grünen Klee.

»Möchten Sie sie mieten?«

Wieder reagierte Lucy nicht gleich, und Neni gab ihr einen kleinen Stups, woraufhin Lucy mühsam ein leises »Ja« hervorbrachte.

»Wunderbar.« Der Hausverwalter holte die notwendigen Unterlagen aus seiner Tasche, die Lucy langsam ausfüllte und unterschrieb.

»Sobald Sie die Kautionsüberweisung haben, bekommen Sie den Schlüssel.«

»Danke«, antwortete Lucy höflich, obwohl sie in den Tiefen ihres Herzens immer noch hoffte, dass es nie dazu kommen und sich alles schlicht als schlechter Scherz entpuppen würde.

Vor dem Haus drückte Neni sie fest an sich. »Immerhin wohnst du hier in meiner Nähe. Das ist doch schön, und wer weiß, vielleicht bringt dir die neue Wohnung ja Glück?«

»Du meinst, so wie mir deine Freundschaft Glück bringt?« Ein erstes, vorsichtiges Lächeln zeigte sich auf Lucys Gesicht.

»Ach, Lucy, was soll ich denn sagen, ich kann mir keine bessere Freundin als dich wünschen«, antwortete Neni und drückte Lucy ein weiteres Mal.

»Auch wenn ich immerzu nur heule und jammere?«, fragte Lucy.

»Das tust du ja gar nicht, das ist nur zurzeit so und wird wieder besser. Sonst bist du witzig, lustig und fröhlich und die beste Zuhörerin, die ich kenne.«

»Es ist so lieb, dass du das sagst.« Für einen Augenblick fühlte sich Lucy tatsächlich ein bisschen besser.

»Hier wird es auch schön«, erklärte Neni überzeugt.

»Glaubst du das wirklich?«

»Ich spüre es«, erwiderte Neni mit Nachdruck, und Lucys Lächeln wurde einen Hauch breiter, denn sie hatte noch nie erlebt, dass Neni mit ihrem Gefühl falschlag.



Als Lucy nach Hause kam, hatte die Wirkung von Nenis Optimismus schon wieder etwas nachgelassen, und sie hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als sich direkt in ihrer Wohnung zu verkriechen. Pflichtschuldig leerte sie trotzdem zuerst den Briefkasten, der mittlerweile von Postwurfsendungen und Reklame überquoll. Während sie langsam die Treppe hinaufstieg, blätterte sie durch die Post. Dabei entdeckte sie einen Brief, der in einer zarten, sehr kleinen Handschrift an Lucille Waldner adressiert war. Weder erkannte Lucy die Handschrift, noch fand sie einen lesbaren Absender auf Vorder- oder Rückseite des Kuverts. Vorne, oben links stand irgendetwas, aber das war so klein geschrieben, dass sie es nicht entziffern konnte.

Seltsam, dachte sie. Lucille war ihr eigentlicher Name, aber es gab niemanden, der sie so nannte. Ihre Grundschullehrerin hatte es einmal versucht, und ihre Klassenkameraden hatten gelacht, aber ansonsten benutzte absolut niemand den Namen, der in ihrem Pass stand. Vorsichtig wog sie den Brief in ihrer Hand, aber er war einfach nur dünn, leicht und glatt. Schließlich öffnete sie ihn und zog eine einzelne, gefaltete Seite heraus, die sie aufklappte.

*Liebe Lucille,  
mein ganzes Leben lang habe ich gehofft, dass wir uns  
kennenlernen könnten. Jetzt kreuzen sich unsere Wege  
vielleicht. Bitte hab keine Angst vor mir, ich möchte Dir nichts  
wegnehmen, ganz im Gegenteil.  
Bitte melde Dich, am besten erreichst Du mich unter der  
angegebenen Adresse.  
Deine Jenny*

Lucy las den Brief zweimal, und in ihrem Bauch breitete sich ein merkwürdiges Gefühl aus. Wer war diese Jenny? Sosehr sie auch überlegte, sie kannte niemanden, der Jenny hieß. Und mehr noch: Sie kannte niemanden, der so hieß und sie außerdem Lucille nennen würde. Es konnte sich lediglich um eine Verwechslung handeln, der Brief musste eigentlich für jemand anders bestimmt sein. Energisch stopfte Lucy den Brief zurück in den Umschlag und legte ihn in ihre Tasche. Dann sperrte sie ihre Wohnungstür auf und betrat den Flur, aber nach zwei Schritten hielt sie inne. Diese Jenny hatte nicht nur ihren Namen gekannt, sondern auch ihre Adresse. Offensichtlich wusste sie also etwas über sie. Aber warum um alles in der Welt sollte Lucy Angst vor ihr haben? Wieder holte Lucy den Brief aus ihrer Tasche und las ihn ein weiteres Mal. Doch nichts wurde dadurch klarer, und sosehr sie sich auch bemühte, sie konnte die Anschrift auf dem Umschlag einfach nicht entziffern. Nicht einmal der Poststempel war auf der bunten Briefmarke auszumachen, nur dass die Post aus Österreich kam, konnte Lucy mit Sicherheit sagen.

Sie legte den Brief zur Seite und schaute die restliche Post durch. Neben allerhand Unbrauchbarem und mehreren Rechnungen war ein weiterer handschriftlich beschrifteter Brief darunter. Lucys Herz zog sich zusammen, als sie entdeckte, dass er an Robert und sie gemeinsam adressiert war. Langsam öffnete sie den Umschlag. Es war ausgerechnet eine Hochzeitseinladung.

Für einen Augenblick musste sich Lucy an der Wand anlehnen, während der ganze Kummer erneut über ihrem Kopf zusammenschlug. Erst die Besichtigung einer Wohnung, in die sie überhaupt nicht ziehen wollte, nun diese Post.

Wo bin ich da nur hineingeraten?, fragte sie sich mit einem aufsteigenden Gefühl von Panik. Wie kann mein wunderschönes Leben so vollkommen aus dem Ruder laufen – und das nur wegen Robert und seinen plötzlichen Bindungsängsten?

Unkontrolliert begann sie zu schluchzen. Die Rechnungen und die Hochzeitseinladung fielen ihr aus der Hand und blieben auf dem Boden liegen. Lucy war es gleichgültig. Ohne weiter nachzudenken, stieg sie über die Briefe hinweg und kroch in ihr Bett, als ob es der letzte Zufluchtsort auf Erden wäre.

Stunden verstrichen, es wurde dunkel und wieder hell, aber diesmal hatte sie das Gefühl, dass der Schmerz überhaupt nicht mehr abebbte. Warum hatte Robert sie nur verlassen? Was war mit ihr nicht in Ordnung, dass sich die wichtigsten Menschen in ihrem Leben einfach so umdrehten und gingen? Lucy wälzte sich unruhig hin und her. Dabei war es doch Roberts Idee gewesen, zusammenzuziehen. Sie erinnerte sich, wie er ihr die Wohnung als ein glänzendes Pfand für ihr weiteres gemeinsames Leben präsentiert hatte. Mit verbundenen Augen hatte er sie hineingeführt und den Schal erst abgenommen, nachdem er alle Lichter angeschaltet hatte und auf diese Weise die gesamte Wohnung zum Funkeln und Glänzen gebracht hatte. Dabei hatte er so sicher, so überzeugt gewirkt. Überzeugt von dem neuen Zuhause, von ihr, von ihrer gemeinsamen Zukunft. Von beiden war es Lucy gewesen, die zuerst zögerlich reagiert hatte, doch dann hatte sie sich darauf eingelassen, und was war geschehen? Robert hatte sich umgedreht und sie verstört und einsam zurückgelassen.

Ich glaube, du bist doch nicht die Richtige für mich, war seine einzige Erklärung gewesen.

Warum nur, warum?, fragte Lucy sich wieder und wieder und grübelte stundenlang, was sie falsch gemacht haben könnte.

Wie können Gefühle, die derart stark sind, sich auf einmal in Luft auflösen? Lucy war sich sicher, dass sie sich Roberts Liebe nicht nur eingebildet hatte, schließlich hatte er immer wieder von Hochzeit und Kindern gesprochen.

Nur jetzt nicht mehr mit mir, schoss es ihr durch den Kopf, mir bleibt nichts anderes übrig, als in eine Schuhschachtel nach Charlottenburg zu ziehen! Niemals wäre sie freiwillig dorthin gezogen. Mitte, das ging ja noch. Aber Charlottenburg? Das war das Viertel der Spießler und Spielverderber.

Ein Hauch von Wut mischte sich bei diesem Gedanken in ihren Liebeskummer, und für einen Augenblick war sie versucht, Robert anzurufen und ihm so richtig die Meinung zu sagen. Doch die Wut verrauchte, noch bevor sie nach ihrem Handy gegriffen hatte, und an ihre Stelle trat eine tiefe Sehnsucht. Lucy vermisste Robert und seine selbstbewusste Art, die überzeugte Sicherheit, mit der er durchs Leben steuerte. Sie selbst war so viel leichter zu verunsichern – er hingegen schien das Wort »Unsicherheit« nicht einmal zu kennen. Von Anfang an hatte sie seine scheinbare Sorglosigkeit unglaublich anziehend gefunden. Einige ihrer Freunde bezeichneten Robert als arrogant, aber das war er nicht. Er teilte eben nur selten die Befürchtungen, die andere Menschen plagten. Seine Grundsicherheit hatte sich in ihrer gemeinsamen Zeit auf Lucy übertragen, und Robert hatte die Fähigkeit gehabt, alles richtig erscheinen zu lassen, auch für Lucy an seiner Seite. Das vermisste sie mehr als alles andere.

Fröstelnd zog sie sich die Decke bis unters Kinn. Ihr war kalt, obwohl sie angezogen in ihrem Bett lag und draußen die Sommersonne schien. Lucy wusste, dass sie aufstehen und etwas tun musste, aber es gelang ihr nicht, auch nur den kleinen Zeh zu bewegen. Stattdessen lag sie Stunde um Stunde einfach nur da und hoffte auf ein Wunder. Aber es geschah nicht, und irgendwann am Nachmit-

tag kroch Lucy aus dem Bett, zog sich etwas Frisches an und machte sich daran, den ersten Karton zu packen.

In den letzten Wochen hatte sie romantische Vorstellungen davon gehegt, wie sie ihre Sachen für Roberts und ihr neues Zuhause zusammensuchen würde. Jetzt sah sie sich mit einer unendlich wirkenden Fülle von Kram konfrontiert, der sich in den mehr als zehn glücklichen Jahren in dieser Wohnung angesammelt hatte. Jede Menge Gläser, Porzellan und eine auch sonst sehr gut ausgestattete Küche nannte sie ihr Eigen. Ihr Kleiderschrank war bis zum Bersten gefüllt – auch wenn es sich nicht so anfühlte –, und im Flur stauete sich eine ansehnliche Schuhsammlung, von der sie etliche Paare schon seit Jahren nicht mehr getragen hatte. Den größten Posten aber machten die Bücher aus, die sich in ihren Regalen stapelten. Lucy liebte es, zu lesen. Sie genoss das Gefühl, ein Buch in Händen zu halten und in eine andere Welt einzutauchen. Robert hatte den Kopf darüber geschüttelt, dass man sämtliche Bände von Tolstoi oder Shakespeare in Buchform besitzen musste, wenn man sie auch – zusammen mit Tausenden anderen – als elektronische Kopie platzsparend auf einem winzigen Lesegerät speichern konnte. Das wiederum konnte Lucy nicht verstehen, da es für sie kaum etwas Schöneres gab, als einen neuen Roman aufzuschlagen oder eines ihrer Lieblingsbücher ein weiteres Mal zu lesen.

Kummervoll seufzte sie und schichtete langsam ein Buch nach dem anderen in einen Karton. Als sie ihn gerade bis zur Hälfte gefüllt hatte, fiel ihr die Karte in die Hände, die ihr Robert zu ihrem letzten Geburtstag geschenkt hatte. Allein der Anblick fühlte sich wie ein Faustschlag in den Magen an, und Lucy musste sich zusammenreißen, um nicht wieder zu heulen. Langsam ließ sie sich auf den Boden sinken und blieb einfach dort sitzen, den halb vollen Karton neben sich wie ein gebrochenes Versprechen an eine goldene Zukunft.



»Müssen wir aus der Flasche trinken, oder sind noch Gläser da?«

Lucy konnte sich nicht erinnern, sich je mehr gefreut zu haben, ihre Freundin und Arbeitskollegin Julia zu sehen. Julia besaß ein Engelsgesicht, einen tiefschwarzen Humor und eine unnachahmlich energische Art und war somit genau die Person, die Lucy gerade am dringendsten brauchte. Außerdem hatte sie eine Flasche Prosecco mitgebracht. Munter stiefelte sie an Lucy vorbei ins Wohnzimmer und blieb dort wie angewurzelt stehen, als sie das Sofa entdeckte.

»Irres Teil!« Postwendend zog sie ihr Handy heraus und knips-te ein Foto davon. »Wie ist Robert denn ausgerechnet darauf gekommen?« Lachend und mit Schwung ließ sich Julia auf die Sitzfläche fallen und hüpfte dann darauf herum, als ob sie einen Stabilitätstest durchführen wollte. »Er muss farbenblind sein, aber immerhin ist es erstaunlich bequem.« Sie machte noch einen gewaltigen Hopser, der ihre langen, blonden Haare hochfliegen ließ.

Bei der Erwähnung von Roberts Namen musste Lucy heftig schlucken, aber Julia schien es nicht zu bemerken, stattdessen öffnete sie die Flasche Prosecco so schwungvoll, dass der Korken gegen die Decke knallte.

»Holst du Gläser?«, fragte sie und presste die flache Hand auf die Flaschenöffnung, um den schäumenden Prosecco daran zu hindern, ungebremst auf den Boden zu fließen.

Sofort eilte Lucy in die Küche, kam mit zwei Gläsern zurück und wäre fast auf der Proseccopfüße zu Julias Füßen ausgerutscht, aber ihre Freundin hielt sie gerade noch fest, lachte fröhlich und goss die Gläser voll. Mit einer großen Armbewegung erhob sie ihres.

»Auf eine grandiose Zukunft, Lucy! Ein neues Viertel, eine neue Wohnung, jede Menge neuer Männer!«

Sie stießen an.

»Danke«, sagte Lucy, aufgemuntert von Julias Unterstützung. »Um ehrlich zu sein, habe ich aber nicht die geringste Lust auf neue Männer.«

»Ach was, die Lust kommt schon wieder. Schau mich doch an. Vor zwei Jahren noch hätte ich geschworen, dass ich nie wieder jemanden in mein Leben lassen würde, und jetzt sieht es schon wieder ganz anders aus ...«

Lucy erinnerte sich an Julias entsetzliche Trennung, als ihr Freund plötzlich und für Julia völlig unerwartet verschwunden war und sie nie wieder von ihm gehört hatte. Damals war Julia am Boden zerstört gewesen, doch irgendwann war sie wieder aufgestanden und hatte sich zur absoluten Femme fatale gewandelt, die Männer wie Preise sammelte.

»Ich weiß ja, dass die Trauer vorbeigehen soll, aber ich kann es mir einfach nicht vorstellen.« Lucy spürte, wie sich ihre Augen unwillkürlich mit Tränen füllten.

»Kein Mann ist es wert, dass man ihm nachjammert«, mahnte Julia, »wenn jemand das beurteilen kann, dann bin ich das.«

»Du hast ja recht, aber ...«

»Nein, wirklich keiner. Also, Schluss mit dem Gejammer, jetzt machen wir dich startklar für dein neues Leben.« Sie ging zu Lucys altmodischer Stereoanlage, stellte sie an und suchte eine CD mit allen möglichen Hits längst vergangener Tage heraus. Während sie an der Lautstärkeregelung herumspielte, trank sie ihr Glas in einem Zug aus. »Los geht's, jetzt wird gepackt.«

Nach einem kurzen Blick auf Lucy kam sie zu ihr herüber, legte ihr den Arm um die Schultern und drückte sie an sich. »Komm, Lucy, lass dich nicht unterkriegen, du schaffst das.«

Wie von selbst lächelte Lucy, denn das waren genau die Worte, die sie vor zwei Jahren zu Julia gesagt hatte. Und wenn man Julia so ansah, musste man sie einfach glauben, denn sie sah strahlend und froh und nicht im Geringsten traurig oder verloren aus.

Wie ein Kommandant auf einem Schlachtfeld stieg Julia auf das Sofa und schaute sich um. »Als Erstes wirfst du alles weg, was dich an Robert erinnert«, entschied sie und kletterte wieder herunter.

Beide blickten auf das Sofa.

»Ich kann doch unmöglich einfach dieses Sofa wegwerfen«, erwiderte Lucy schockiert.

»Nein, aber es verschenken, spenden, sonst etwas damit machen.« Julia goss Lucy und sich Prosecco nach.

»Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht, es ist doch eigentlich Roberts Sofa ...« Lucys Stimme verstummte. Wie sollte sie Julia erklären, dass sie eigentlich hoffte, dass Robert vielleicht doch, eines Tages, in nicht allzu weiter Ferne ...

»Also gut, dann behältst du eben das Sofa«, gab Julia nach. »Aber alles andere verschwindet: Erinnerungsstücke, Fotos, Briefe, Telefonnummer.«

»Warum?« Zweifelnd sah Lucy Julia an.

»Um seine Spuren aus deinem Leben zu tilgen, denn danach wirst du dich besser fühlen, ich habe das damals auch gemacht.«

Zwar war Lucy nicht ganz überzeugt, aber Julia schien sich ihrer Sache so sicher, dass sie schließlich nachgab.

»Im Übrigen hast du eh viel zu viele Sachen. Wir müssen dringend aussortieren, was willst du nur mit diesem ganzen Zeug?«, wollte Julia wissen.

»Weiß ich nicht, brauche ich aber alles.« Lucy griff nach einem kleinen Plüschbären mit nur einem Ohr, den sie vor Jahren auf dem Oktoberfest gewonnen hatte.

Ihre Freundin schüttelte nur den Kopf. »So ein Unsinn. Am besten nimmst du nur mit, was du wirklich benötigst, okay?«

Lucy nickte, aber es erinnerte mehr an ein Kopfschütteln.

»Mensch, Lucy, das ist doch 'ne tolle Chance, du wirfst einfach alles Überflüssige weg. Wenn du aussortierst, was du ein Jahr lang nicht in Händen hattest, bist du jede Menge unnützen Ballast los

und fühlst dich garantiert viel leichter und sattelfester für ein ganz neues Leben.«

»Aber ich will kein neues Leben.« Kleinlaut klang Lucys Protest, und Julia lachte nur: »Bist du verrückt? Jeder will ein neues Leben. Warte nur ab, du kommst auch schon noch auf den Geschmack.«

Und mit diesen Worten begann sie Stück für Stück hochzuhalten, was sie für überflüssig hielt: hässliche Erbstücke, ungeliebte Klamotten, niemals verwendete Küchenutensilien. Lucy stimmte zu oder lehnte ab. Am Anfang war es mühsam, aber mit jeder Entscheidung wurde das Aussortieren leichter, und Lucy ertappte sich dabei, wie sie sogar ein- oder zweimal herzhaft lachen musste, als Julia irgendeinen Gegenstand besonders witzig präsentierte.

Müllsack um Müllsack aussortierter Dinge schleppten sie nach unten, und ein ganzer Berg von Klamotten und Schuhen sammelte sich auf dem Stapel für die Kleidersammlung. Unter Julias Regiment lichtete sich das Chaos in der Wohnung tatsächlich, und mithilfe ihrer blendenden Laune und des Proseccos war das Einpacken auch gar nicht so schlimm. Irgendwann verschwand Julia kurz zum Spätkauf gegenüber und kam mit einem Arm voller Süßigkeiten zurück.

»Oh, Lakritzschlangen«, rief Lucy entzückt.

»Ja, und Saure Apfelringe, Colafläschchen und Snickers.«

»Du bist ein Schatz.«

»Ich weiß.« Julia lachte. »Komm, den Rest schaffen wir auch noch.«

Als Julia sich lang nach Mitternacht verabschiedete, wartete ein Berg von gepackten Kartons auf die Fahrt nach Charlottenburg.

»Danke, Julia, ohne dich hätte ich das nicht geschafft!« Lucy umarmte ihre Freundin und hätte sie am liebsten gar nicht losgelassen.

Julia schien das zu spüren. »Das bekommst du hin«, sagte sie mit Nachdruck.

Lucy biss sich auf die Unterlippe.

»Und dann wird alles gut. Komm her, lass dich noch mal drücken.« Lucy fühlte sich in eine von Julias Bärenumarmungen gezogen. »Versprich mir, dass du dich nicht unterkriegen lässt.«

»Das tue ich.« Lucy versicherte es mehr sich selbst als Julia. Und so schwer es ihr auch fiel, sie versuchte sich tatsächlich daran zu halten, als sie tapfer bis zum Morgengrauen die letzten Sachen einpackte.



»Ich sollte dich wirklich wegwerfen.« Unzufrieden blickte Lucy auf das scheußliche Sofa von Robert, das sie quer in ihr neues Wohnzimmer hatten stellen müssen, um überhaupt genug Platz für ihre Regale zu haben.

Das Sofa schwieg.

»Du bist mit Abstand das Hässlichste, das ich je gesehen habe.«

Das Sofa zeigte weiterhin keine Regung.

»Du bist blöd, so saublöd wie Robert, du solltest verschwinden.« Lucy gab dem Sofa einen Tritt. Das Sofa kassierte den Schlag ohne nennenswerte Regung seiner Lederbespannung und sah anschließend genauso hässlich aus wie zuvor.

Doch auch wenn Lucy es laut beschimpfte und sogar trat, wünschte sie sich eigentlich nichts sehnlicher, als sich in Roberts Arme zu werfen und mit ihm und dem Sofa in alle Ewigkeit glücklich weiterzuleben.

»Ach, hau doch ab«, fauchte Lucy das Sofa schließlich an, drehte sich um und griff nach ihrem Wohnungsschlüssel.

Während ganz Berlin dieses erste warme Sommerwochenende am Wannsee, Müggelsee und in den Freibädern verbrachte, verging es für Lucy in einem Wirbel aus Umzug, Herrichten der alten Wohnung und Ankommen in der neuen. Leider war die neue

Wohnung nicht nur winzig im Vergleich zur alten, sondern fühlte sich auch abweisend und ungewohnt an. In einer Hauruckaktion hatte Neni mit ihren beiden Brüdern die Tapete im Wohnzimmer repariert und die Wände im Schlaf- und Wohnzimmer weiß gestrichen. Doch obwohl es so viel heller und freundlicher war, fühlte Lucy sich weiterhin fremd, und nicht einmal das Auspacken der Kisten vermittelte ihr eine Spur von Zuhause. Stattdessen fühlte sie sich wie eine Puppe in einer zu voll gestellten Puppenwohnung.

Warum nur, warum?, ging es ihr wieder und wieder im Kopf herum.

Um wenigstens irgendwie das Gefühl zu bekommen, dass sie jetzt tatsächlich hier lebte, befestigte sie an ihrer Wohnungstür und am Briefkasten im Erdgeschoss jeweils ein Schildchen mit ihrem Namen. Dabei entdeckte sie, dass ihre Etagen-Nachbarn »Hartenstein« hießen. Während sie vom Briefkasten wieder nach oben ging, überlegte sie, wie die Hartensteins wohl aussehen könnten. Vor sich sah sie ein älthches Ehepaar, würdig und grauhaarig mit einer weißen Angorakatze und einem Faible für den englischen Five o’Clock Tea.

»Har-ten-stein«, murmelte Lucy leise.

Vielleicht war Herr Hartenstein auch ein älterer Geschichtsprofessor, spezialisiert auf die Stadtentwicklung des frühen Mittelalters, oder ein Chemiker, der stets leicht nach Schwefel roch. Oder eine Dame mit grauen Ringellöckchen, die die Wohnung von ihrem Vater geerbt hatte, der vor über hundert Jahren der Bauherr des Hauses gewesen war. Allen Personen in ihrer Fantasie war gemein, dass sie alt, würdevoll und ernst waren. Ein Baby mit dem Namen Hartenstein konnte sich Lucy beim besten Willen nicht vorstellen.

Sie blickte sich auf dem Treppenabsatz um. Auf ihrer Seite des Hauses gab es im zweiten Stock außer ihrer Wohnungstür nur noch eine weitere Tür.

Hier wohnen also nur Hartensteins und ich, überlegte Lucy. Die hartensteinsche Wohnung muss riesig sein, wenn nur noch meine Schuhschachtel danebenpasst, und in ihrem Kopf entstand das Bild, wie das ältliche Ehepaar Hartenstein auf Rollschuhen durch seine riesige Wohnung sauste.

Lucy schloss die knarrende Wohnungstür hinter sich und lehnte sich dann von innen dagegen.

»Ich will nach Hause«, sagte sie laut und wusste dabei selbst nicht genau, ob sie damit ihre alte Wohnung in Schöneberg, das Apartment in Mitte oder einfach nur das Leben an Roberts Seite meinte.

Immerhin würden gleich Neni und Julia zu Besuch kommen, und das war wenn schon nicht die Rettung, so doch immerhin das Beste, was sich Lucy im Moment vorstellen konnte. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihr, dass sie noch schnell duschen konnte, wenn sie sich beeilte. Daher holte Lucy ein Duschgel und ein Shampoo aus dem Karton mit der Aufschrift »Bad«, zog sich aus und stieg in die Badewanne. Der Duschvorhang war noch nicht montiert, aber Lucy hoffte, dass es bei den riesigen Ausmaßen der Wanne auch so gehen würde. Der emaillierte Boden unter ihren Füßen fühlte sich kalt an, daher drehte sie schnell den Wasserhahn auf. Das Wasser kam erst kalt aus der Leitung, wurde dann aber erfreulich rasch wärmer.

Wenigstens etwas, dachte Lucy und hielt sich den Duschkopf über den Kopf.

Einen Augenblick später schoss das Wasser plötzlich kochend heiß heraus.

»Verdammt!« Instinktiv drehte Lucy den Duschkopf von sich weg. Der Wasserstrahl traf die gegenüberliegende Wand. Glücklicherweise zwar hauptsächlich dort, wo sie gefliest war, aber auch im Bereich darüber. Kleine Rinnsale begannen von der gestrichelten Fläche herunterzutropfen.

Eilig bemühte sich Lucy, die Temperatur anzupassen. Für einen Augenblick war es wieder angenehm, dann jedoch wurde es mit einem Mal eiskalt. Diesmal erwischte es die andere Wand, als Lucy den Duschkopf abrupt von sich weghielt.

Erneut versuchte sie sich an der Temperatureinstellung.

Wo war sie nur gelandet? Zwar war sie mittlerweile ziemlich nass, aber als duschen konnte man das, was hier passierte, wirklich nicht bezeichnen. Genau in diesem Moment ertönte auf der anderen Seite der Wand ein lauter Rums, gefolgt vom Schrei einer Männerstimme. Lucy erschrak so sehr, dass sie den Duschkopf ganz fallen ließ. Er stürzte so unglücklich, dass er erst gegen ihr Knie knallte, ihr Wasser in die Augen spritzte und dann den Badezimmerfußboden mit einem großzügigen Wasserguss erfreute.

»Auauau«, jammerte Lucy und meinte damit nicht nur ihr Knie, sondern vielmehr die Gesamtsituation. Sie wischte sich über die Augen und angelte nach dem Duschkopf, der sich aber unter dem Wasserdruck als erstaunlich wendig erwies und einen Schwall Wasser nach dem nächsten durch das ganze Badezimmer jagte. Schließlich gab Lucy ihren Versuch auf, den Duschkopf zu bändigen, und stellte das Wasser ganz aus. Sie hatte genug von dieser eigenwilligen Form der Körperreinigung. Offenkundig war es ja auf der anderen Seite der Wand auch nicht besser, wenn man dem Schrei von gerade eben trauen durfte.

Vorsichtig blickte Lucy über den Badewannenrand. Auf dem Fußboden stand das Wasser in großen Pfützen, und von den Wänden und vom Spiegel tropfte es munter herab. In diesem Moment wurde ihr klar, dass sie kein Handtuch hatte. Zwar hatte sie vorhin die Duschtücher ausgepackt, aber auf einem Stapel im Flur liegen lassen. Ihre Füße machten plätschernde Geräusche auf dem Fußboden, und als sie die Badezimmertür öffnete, schwappte ein kleiner Schwall Wasser über die Schwelle in den Flur. Lucy hangelte

nach einem Handtuch. Immerhin das war so weich und kuschelig, wie sie es mochte. Genüsslich wickelte sie sich darin ein, schloss die Augen und hoffte einfach, dass sich ihre Probleme freundlicherweise in Luft auflösen würden.



In diesem Moment klingelte es viermal an der Tür. Dreimal zu klingeln war Nenis Zeichen. Dass es viermal geschellt hatte, schrieb Lucy der Tatsache zu, dass sich Neni noch nicht an ihre neue Klingel gewöhnt hatte. Die Aussicht, ihre Freundin zu sehen, ließ Lucys etwas durchweichte Laune schlagartig wieder steigen. Sie zog das Handtuch fest und drückte auf den Summer. Wenigstens der schien zu funktionieren. Lucy wickelte das Handtuch noch etwas enger und öffnete dann die Tür.

Erschrocken fuhr sie zurück. Sie hatte niemanden auf ihrer Türschwelle erwartet, doch direkt dort stand ein blonder Mann. Der Fremde war groß, breitschultrig und unglaublich gut aussehend. Je genauer Lucy ihn musterte, umso klarer wurde ihr, dass er nicht nur großartig aussah, sondern möglicherweise der bestaussehende Vertreter des männlichen Geschlechts war, auf den sie je einen Blick geworfen hatte. Sein Gesicht hatte perfekte, harmonische Züge, seine Schultern waren breit und die Hüften schmal, und seine blauen Augen leuchteten so intensiv, dass sie womöglich noch im Dunkeln zu sehen waren. Zu allem Überfluss trug er eine Pilotenuniform mit vier goldenen Streifen am Ärmel.

Wow, dachte Lucy und bemerkte einen Augenblick später, dass ihr der Mund offen stehen geblieben war.

Anscheinend war der Fremde jedoch an solch atemlose Bewunderung gewöhnt, denn er reagierte mit genauso wenig Befremden darauf wie auf die Tatsache, dass Lucy halb nackt vor ihm stand und das Wasser aus ihren nassen Haaren auf den Boden rann.

In diesem Moment kam Neni gemeinsam mit Julia die Treppe hoch.

»Hallo«, sagte der Unbekannte.

Seine Stimme ließ Lucy zusammenfahren, denn sie klang seltsam hoch und quietschend, vollkommen anders, als Lucy es erwartet hatte. Es war so, als belle ein großer, massiger Bernhardiner auf der Tonhöhe eines kleinen Chihuahuas. Aus dem Augenwinkel sah Lucy, dass Neni auch zusammengezuckt war, und sie musste sich zusammenreißen, um nicht in Lachen auszubrechen.

»Hallo«, antwortete sie daher etwas gepresst.

Julia schien keine Probleme mit der Stimme des Mannes zu haben, denn sie kam näher und flötete ihm ein »Oh, hallo« in ihrem verführerischsten Tonfall zu.

»Guten Tag«, antwortete er höflich mit einem leichten Quietschen in der Stimme.

Lucy sah, wie Neni auf dem Treppenabsatz die Augen verdrehte, und das Lachen in ihrem Bauch nahm zu.

»Du bist doch die neue Nachbarin, oder?«, erkundigte sich der Pilot bei Lucy.

Sie nickte. Durch ihre Kopfbewegung lief das Wasser aus ihren Haaren schneller nach unten und fühlte sich kalt in ihrem Nacken an.

»Es freut mich, dich kennenzulernen. Ich bin Dominik Hartenstein, und wie heißt du?«

Lucy brauchte etwas länger als gewöhnlich, um seinen Satz zu verarbeiten, da ein Teil ihres Gehirns damit beschäftigt war, mit dem hohen, fast schrillen Klang seiner Stimme fertigzuwerden. Das sollte außerdem Herr Hartenstein sein? Zu ihrem eigenen Entsetzen merkte sie, wie sie zu kichern begann.

Reiß dich zusammen, befahl sie sich streng, denn schließlich kann Dominik Hartenstein nichts für seine Stimme. Trotzdem spürte sie weiterhin das Lachen wie ein Gluckern tief in ihrem Bauch.

»Ich bin Julia, und das ist Lucy«, steuerte Julia zur Unterhaltung bei, und Lucy war ihr sehr dankbar für ihren ersten Tonfall, der ihr half, sich auch wieder zu fangen.

»Lucy, obwohl wir uns noch nicht richtig kennengelernt haben, möchte ich dich gleich um einen Gefallen unter Nachbarn bitten. Ich muss heute ganz überraschend fliegen und wollte dich fragen, ob du die Blumen in meiner Abwesenheit gießen könntest?«

Kurz schaute Lucy zur Seite, und ihr Blick traf Neni. Neni grinste, und das Lachen in Lucys Bauch nahm gefährliche Ausmaße an. Schnell biss sie sich auf die Zunge und versuchte ihre Aufmerksamkeit ganz auf Dominik Hartensteins Gesicht zu richten.

»Aber natürlich«, antwortete sie, so ernst es ihr gelang.

»Außerdem wäre es sehr freundlich, wenn du jeden Morgen Brötchen vom Bäcker holen und bei mir in die Küche legen könntest, das Geld hierfür gebe ich dir. Kann ich dir alles kurz zeigen?«

»Was? Jetzt?« Lucy blickte an sich hinunter, sah das Handtuch und die kleine Wasserpfütze, die sich um ihre Füße gebildet hatte.

»Es geht auch ganz schnell«, antwortete er unbewegt.

Lucy schaute hoch und suchte in Dominik Hartensteins Gesicht nach einem Anzeichen, dass er gerade einen Witz gemacht hatte, doch sie fand keines.

Stattdessen blickte er auf die Fliegeruhr an seinem Handgelenk. »Leider habe ich es wirklich unglaublich eilig und muss gleich los.«

»Ich beeile mich«, versprach sie, aber im Handtuch würde sie nicht durchs Haus stapfen.

Rasch verschwand Lucy in der Wohnung und griff in ihrem Schlafzimmer nach dem ersten Kleidungsstück, dessen sie habhaft werden konnte. Es war ein etwas altmodisches Abendkleid in einem ungewöhnlichen Braunton, das Julia aussortieren, Lucy aber unbedingt behalten wollte. Eilig streifte sie es über und schlüpfte dann in ihre lila Flipflops.

»Super«, meinte Dominik, als sie wieder auftauchte, und warf ihr in ihrem Abendkleid dann doch einen irritierten Blick zu. Mit großen Schritten ging er voraus, schloss auf, und gemeinsam betraten sie seine Wohnung. Sie kamen in einen großen, rechteckigen Eingangsbereich, der bis auf ein schmales, modernes Glas-tischchen an der gegenüberliegenden Wand vollkommen leer war.

»Auf den Tisch kannst du die Post legen«, erklärte Dominik. »Der Schlüssel für den Briefkasten ist am Schlüsselbund.«

»In Ordnung.« Blumen gießen und Post holen, das sollte sie schaffen. Was ihr deutlich weniger gelang, war, sich an Dominiks hohe, quietschende Stimme zu gewöhnen. Jeder Satz aus seinem Mund warf sie wieder völlig aus der Bahn, und sie kam sich in seinem Schlepptau vor wie ein kichernder Teenager auf Klassenfahrt.

»Das hier sind meine Zimmer.« Dominik öffnete die erste Tür auf der linken Seite, und Lucy warf einen Blick in ein sehr großes, aber fast vollständig leeres Arbeitszimmer. Es gab einen Schreibtisch, einen Stuhl, einen schwarzen Aktenschrank und zwei große gerahmte Zeichnungen von Flugzeugbauteilen an den Wänden. Dicht am Fenster stand eine beeindruckende Palme in einem großen, chinesisch anmutenden Porzellantopf. Sonst gab es nichts. Keinen Stift, kein Stück Papier, kein Buch, einfach nichts. Das Zimmer war unnatürlich leer und aufgeräumt, und Lucy musterte Dominik mit neu erwachtem Interesse. Wer lebte in einem dermaßen sterilen Umfeld? Unter seinen schönen blonden Haaren sah sie sein perfektes Profil und konnte sich keinen Reim darauf machen.

»Die Palme müsste alle zwei Tage gegossen werden, aber bitte nur wenig. Dem Dienstplan nach werde ich mindestens fünf Tage lang unterwegs sein, und du könntest sie bitte übermorgen zum ersten Mal versorgen.«

»Ja, klar, kein Problem.« Lucy fiel ein, dass Dominik auch etwas von Brötchen gesagt hatte. Gerade als sie ihn fragen wollte, für

wen die gedacht waren, wenn er doch verreist war, verlor sie einen Flipflop und musste stehen bleiben und ihn wieder anziehen.

»Mein Wohnzimmer.« Dominik betrat das nächste Zimmer, und Lucy eilte hinterher.

Ja, dachte sie augenblicklich, in diesem Zimmer kann man wirklich Rollschuh laufen. Zwar war Dominik überhaupt nicht so, wie sie sich die Hartensteins vorgestellt hatte, aber seine Wohnung war tatsächlich so gigantisch, wie sie angenommen hatte. Auch in diesem Zimmer gab es kaum Möbel, nur eine elegante, aber unbequem aussehende Couch und einen überdimensionierten, gebogenen Flachbildfernseher, in dem sich die Stuckdecke spiegelte. Ansonsten keine Fotos, kein Nippes, kein Regal, kein Buch. Das einzig Lebendige war eine weitere Topfpalme, die hinter dem Sofa stand.

Wie kann man so nur leben?, fragte sich Lucy und dachte an ihre kleine und komplett vollgestopfte Wohnung. Doch Dominik sah nicht so aus, als litte er Mangel.

»Übermorgen bitte gießen, dann täglich nach ihr sehen«, erklärte er höflich quietschend, wies auf die Pflanze und ging voraus in das nächste Zimmer, das man direkt vom Wohnzimmer aus betreten konnte. Wie Lucy unschwer an dem riesigen Bett erkennen konnte, war es ein Schlafzimmer.

»Die Blumen hier brauchst du nur im Notfall zu gießen.«

»Im Notfall?« Fragend blickte Lucy ihn an.

»Ich meine damit, wenn ich länger fortbleibe. Komm, ich zeige dir noch schnell die Küche.« Zum ersten Mal vernahm Lucy eine leichte Unruhe in seiner Stimme, was zu noch mehr Quietschen und Kieksen führte.

Die Küche war groß, um nicht zu sagen riesig. Küchenelemente aus Stahl standen auf dem alten Parkett, und es gab vier große Fenster und einen Balkon. Der Raum war lichtdurchflutet und beherbergte eine Vielzahl von Topfpflanzen und Kräutern, die dicht

gedrängt auf den Fensterbrettern standen. Es gab kleinere und größere Pflanzen, Küchenkräuter, Zierblumen und sogar einen Bonsai, der seine kleinen, knorrigen Äste ausstreckte.

»Es wäre schön, wenn du auch hier die Blumen gießen könntest«, bat Dominik.

»Wie oft?«

»So häufig wie nötig.«

Lucy wunderte sich, dass er diesmal keine genauen Angaben machte, und warf rasch einen Blick umher. Die Küche war ein wunderschöner Raum, und Lucy konnte sich vorstellen, wie fantastisch man hier kochen und essen konnte, aber seltsamerweise wirkte sie vollkommen unbenutzt. Als einzige Ausnahme standen zwei geöffnete Flaschen Wasser auf einem alten, hölzernen Küchentisch an der Wand. Darüber hing das große, schöne Porträtfoto einer älteren Frau.

»Meine Oma«, erklärte Dominik, der Lucys Blick folgte.

»Ach so«, antwortete Lucy. Also war doch jemand da, der die Brötchen brauchte. Mit Interesse musterte sie das Bild.

»Bitte leg die Brötchen hierher auf den Tisch. Wenn noch etwas gebraucht wird, findest du eine Nachricht vor.« Dominik schaute ebenfalls kurz auf das Bild, dann zog er zwei Hunderteuroscheine aus der Hosentasche. »Für die Brötchen.«

»Wie viele soll ich denn kaufen?« Lucys Augen wurden groß.

»Drei weiße Brötchen jeden Tag.«

»Willst du monatelang fortbleiben?«

»Nein, der Rest ist nur in Reserve.« Dominik drückte Lucy das Geld in die Hand. »Vielleicht kannst du mir deine Nummer geben, und ich melde mich, sollte ich länger verreist sein?«

»Natürlich.« Lucy diktierte sie ihm und eilte ihm dann wieder hinterher.

Neben der Wohnungstür warteten ein Pilotenkoffer und ein großer Alukoffer, den sie vorher beim Reinkommen nicht wahrgenommen

nommen hatte. Dominik griff danach, dann wandte er sich zu Lucy um.

»Bitte öffne nur die Türen, die ich dir gezeigt habe. Kann ich mich darauf verlassen?«

Lucy stutzte: War seine Oma ein so schwieriger Mensch?

»Ja, natürlich«, antwortete sie. »Soll ich besser klingeln, wenn ich komme?«

»Nein, das ist nicht nötig.« Dominik reichte ihr den Wohnungsschlüssel, und Lucy nahm ihn vorsichtig entgegen.

Dominik lächelte sie an. »Das ist echt nett von dir!«

Das Lächeln machte sein sowieso schon nahezu perfektes Gesicht wunderschön.

Es ist erstaunlich, wie sehr ein Lächeln Menschen verändern kann, überlegte Lucy und nahm sich fest vor, auch wieder mehr zu lächeln.



»Oh mein Gott«, sagte Julia, kaum dass Lucy die Tür von ihrer neuen Wohnung hinter sich geschlossen hatte. »Dieser Mann ist ja unglaublich. Noch nie habe ich jemand so Gutes gesehen. Wie war er? Wie war seine Wohnung? Du musst uns einfach alles erzählen.«

»Gleich, ich ziehe mir erst mal was Vernünftiges an.« Lucy legte Dominiks Schlüssel und das Geld auf den Umzugskarton im Flur, der als temporäre Ablagefläche diente.

»Vielleicht kannst du mir auch helfen aufzuräumen«, kam Neni Stimme aus dem Badezimmer.

Die Überflutung im Badezimmer hatte Lucy ganz vergessen! Sofort schaute sie um die Ecke, wo Neni gerade dabei war, den letzten Rest Wasser mit einem völlig durchweichten Handtuch aufzuwischen.

»Was hast du denn hier veranstaltet? Das Wasser ist ja bis in den Flur gelaufen.«

»Ich habe versucht zu duschen. Danke, dass du dich der Sache angenommen hast, du bist ein Schatz«, antwortete Lucy.

»Ja, ja, ich weiß. Ich würde allerdings empfehlen, dass du in der Badewanne duschst und nicht auf dem Badezimmerfußboden.« Neni grinste breit, und Lucy lachte. Sie schilderte ihr Missgeschick, bis sie zu der Stelle mit dem lauten Rums von nebenan kam.

»Ich glaube, dieses Problem hatten schon andere vor dir«, meinte Neni.

»Den Rums von nebenan?«

»Nein, die Schwierigkeiten mit der Temperatureinstellung.« Neni hängte das klitschnasse Handtuch über den Wannenrand und wies auf den Wasserhahn. »Schau mal hier.«

Interessiert beugte sich Lucy über die Badewanne und entdeckte, dass tatsächlich jemand auf der Warmwasserseite einen Strich in das Metall der Armatur geritzt hatte.

»Ich nehme an, dass du den Hahn genau auf diese Stelle drehen musst«, überlegte Neni.

»Was würde ich nur ohne dich tun?«, fragte Lucy und strich ihrer besten Freundin über die wilden dunkelbraunen Locken.

»Was würde ich nicht alles für Dominik tun«, seufzte Julia im Flur.

Neni und Lucy lachten. Julias Männerverschleiß war nahezu legendär, und es war kaum zu glauben, dass sie die gleiche Person war, die noch vor zwei Jahren brav, ja fast bieder erschienen war. Manchmal dachte Lucy, dass die Verwandlung ihrer Freundin vielleicht ein wenig zu weit gegangen war, aber meistens war sie einfach nur begeistert von der neuen Julia.

»Hast du was dagegen, wenn ich es mir bequem mache, denn ich war den ganzen Tag lang auf den Beinen?«, fragte Neni.

»Mach das unbedingt. Ich ziehe mir nur schnell etwas anderes an, und dann gibt es auch etwas zu trinken. Lass dich bitte nicht von der Unordnung stören.«

»Ich?« Neni lachte.

Lucy erinnerte sich an die aufgeräumten, ja fast schon nackten Zimmer von Dominik. Nun, bei mir ist das definitiv anders, dachte sie und stieg über einen großen Haufen Krimskrams, der auf ihrem Schlafzimmerboden lag. Gerade als sie dabei war, sich das braune Abendkleid über den Kopf zu ziehen, ertönte im Wohnzimmer ein Ausruf des Entsetzens. Augenblicklich stürzte Lucy nach nebenan.

»Was ist denn das?« Nenis ausgestreckter Zeigefinger wies auf das Sofa, auf dem Julia halb sitzend lag und etwas in ihr Handy tippte.

»Das ist meine Freundin Julia«, antwortete Lucy und zog zum Spaß die Augenbrauen hoch. »Sie ist sehr nett. Du musst nicht schreien, wenn du sie siehst.«

»Das ist ja grauenhaft. Ist das das Sofa von Robert?« Neni konnte sich gar nicht beruhigen, und nur zu gut erinnerte sich Lucy an den Schock, als sie es selbst zum ersten Mal gesehen hatte.

»Was ist denn das für eine schreckliche Farbe?« Wie wild gestikuliert Neni mit ihren Händen.

»Aber es ist bequem«, ließ sich Julia vernehmen. »Probier es aus. Wenn man draufsetzt, ist es gar nicht mehr so furchtbar.«

»Hm«, machte Neni, was so viel heißen konnte wie: Da setze ich mich im Leben nicht drauf, denn womöglich erblinde ich, wenn ich mich dieser Farbe weiter nähere.

»Das ist ja typisch Robert«, fügte sie hinzu, als sie schließlich ganz vorsichtig auf der Kante Platz nahm.

»Wie meinst du das?«, fragte Lucy, die augenblicklich das Bedürfnis verspürte, Robert zu verteidigen.

»Ach, ich habe das nur so dahingesagt, vergiss es einfach.« Neni machte eine beschwichtigende Handbewegung und lehnte sich dann vorsichtig nach hinten.